

Erst die Show, dann das Match: Zum Football gehören auch Feuerwerk, Cheerleader und die feiernden Fans, wenn wie hier das Heimteam der Kansas City Chiefs einläuft



JEDES SPIEL EINE SCHLACHT

SPORT

Im American Football geht es zu wie in der Gesellschaft: Alle geben alles, aber nur wenige werden reich entlohnt. Und wer krank wird, ist raus. Wie schafft es dieser Sport, ein zerrissenes Land hinter sich zu versammeln?

Von Alexandra Kraft

W

Wo man hinschaut, nackte Männerhintern. Sind die Amerikaner sonst prüde, fallen an diesem Abend in den Katakomben des Arrowhead-Stadions alle Hüllen, auch in Anwesenheit der *stern*-Reporterin. Das Football-Team der Kansas City Chiefs hat gewonnen, die Stimmung in der Umkleidekabine ist ausgelassen. Der kühlschrankgroße und frisch geduschte Freund von Taylor Swift, Travis Kelce, reibt sich ausgiebig trocken. Quarterback Patrick Mahomes hat notdürftig ein Handtuch um die Hüften geschlungen. Breitbeinig sitzt er auf einer Bank und tippt auf seinem Handy herum.

Justin Reid trägt schon T-Shirt und Hose und zieht sich gerade die Socken an. Der Abwehrspieler kommt schnell ins Plaudern, es geht nicht um Punkte und Pässe. Sondern um das Wesen des Sports, mehr noch: des Landes. „Wir sind die Gladiatoren der Neuzeit“, sagt Reid. „Brot und Spiele, so wie früher, nur moderner.“ Dann redet er davon, wie das Publikum im Stadion besonders laut jubelt, wenn Spieler ineinanderkrachen. Ja, Football sei brutal, manchmal gewalttätig, sagt er. „Das ist unser Job, wir wussten vorher, wofür wir unterschreiben“, versucht Reid zu erklären. „Wenn du die USA und ihre Seele verstehen willst, musst du dir Football anschauen.“

Der Sport liefert Spannung, Drama, menschliche Abgründe – und leider auch Tote. Er ist rau, zerstörerisch, faszinierend und anmutig. In seinen besten Momenten ist Football raffiniert wie Schach. In seinen weniger guten brutal wie Krieg. Auf dem Feld werden Spieler zu Helden, abseits davon entpuppt sich mancher als Frauenschläger oder gar Mörder. Einige werden gefeiert, andere, meist Schwarze, verheizt.

„Trotzdem ist Football eines der letzten Lagerfeuer, an dem sich die Menschen noch friedlich treffen“, sagt Michael MacCambridge. Wer das Spiel und die Gründe, warum die Amerikaner es so sehr lieben, verstehen will, muss mit dem Autor reden. Seit mehr als 20 Jahren schreibt er über Football, er hat das Buch „America's Game“ verfasst. Jetzt sitzt er in Austin, Texas vor seinem

Computer. Vor jeder Antwort nippt er an seinem Eistee aus der Dose. „Politik spielt auf dem Feld und den Rängen nur selten eine Rolle“, sagt er. Ein Spagat sei das, gerade jetzt, in den aufgeheizten Zeiten, der aber den Erfolg des Sports mit ausmache.

Ebenso wichtig sei aber, wie eng das Spiel und die Geschichte des Landes miteinander verwoben seien, so der Experte. MacCambridge sagt: „Football ist der Spiegel der USA.“ Was er damit meint? „Jede Partie ist eine Schlacht, es wird um jeden Zentimeter gerungen, zur Not wird mit Gewalt erobert – genauso haben unsere Vorfahren sich das Land untertan gemacht.“ Siedler gegen Ureinwohner damals, Kansas City Chiefs gegen New Orleans Saints heute.

Football ist auch Zeitgeist: eine schnelle Abfolge von Spielzügen und fast ununterbrochener Action. Ruht der Ball, wirbeln Cheerleader durch die Luft, Musik dröhnt so laut, dass die Zuschauer auf den Rängen die Bässe spüren. Taylor Swift klatscht dazu

FÜR VIELE AMERIKANER IST FOOTBALL WICHTIGER ALS RELIGION

im Takt in der VIP-Lounge. Wie ein Tiktok-Video auf Dauerschleife, wie gemacht für eine Welt, deren Aufmerksamkeitsspanne immer kürzer wird.

Der Sport, der um 1900 zum ersten Mal von Schlägertypen und Taugenichtsen zwischen Hochöfen von Fabriken im Mittleren Westen gespielt wurde, hat bei den Zuschauerzahlen heute Baseball und Basketball weit hinter sich gelassen. Und hat die Vereinnahmung durch Anhänger einer politischen Partei verhindern können – anders als die Motorsportserie-Nascar, die in einer tiefen Krise steckt, seit dort Fans mit Trump-Fahnen die Ränge dominieren und zahlreiche Fahrer den Republikaner offen unterstützen.

Getrennt in den politischen Ansichten, aber geeint im Stadion, so dagegen die Stra-

Transparenzhinweis:
Der *stern* ist Teil von RTL Deutschland.

tegie der National Football League (NFL). Ihr Boss Roger Goodell ruft zum Wählen auf, so funktioniere eine Demokratie. Er lehnt es aber ab, öffentlich eine Partei zu unterstützen. Auch Quarterback Patrick Mahomes bemüht sich um Neutralität und distanzierte sich sogar von seiner Frau Britany. Als deren Begeisterung für Trump öffentlich wurde und sie dafür angefeindet wurde, betonte er, dass er weder Trump noch Harris unterstütze.

Wer den Frieden stört, fliegt raus. So wie der Quarterback Colin Kaepernick, der 2016 aus Protest gegen Rassismus während der Hymne kniete. Trotz seines Könnens verpflichtete ihn danach nie wieder ein Team.

Das Kalkül geht auf, fast sechs Millionen spielen in den USA Football. Bei einer Umfrage der Zeitschrift „Sports Illustrated“ vor ein paar Jahren erklären 27 Prozent, Football sei ihnen wichtiger als Religion. Die NFL ist die weltweit erfolgreichste Sportliga. 2023 setzte sie rund 13 Milliarden Dollar um. 2027 sollen es 25 Milliarden Dollar sein. Auch um den Profit zu mehren, reisen die amerikanischen Profi-Teams zu Partien in allerlei Länder. Kommendes Wochenende treten in München die New York Giants gegen die Carolina Panthers an. Die Arena war innerhalb von Minuten ausverkauft. Der Sender RTL überträgt am 10. November ab 14.30 Uhr.

Groß im Hinterland

Aber vorher geht es in die Mitte Amerikas. Der Weg in die Kleinstadt Hastings führt stundenlang durch Maisfelder, vorbei an Silos und auf der Straße überfahrenen Waschbären. Jeff Tomlin wartet am Spielfeld. Der untersetzte Mann hinkt leicht, seine Zeit als Footballer hat Spuren hinterlassen. „Das Knie“, sagt er. Seit mehr als 30 Jahren ist er Trainer, immer im Hinterland, jetzt ▶

Wie bei den Profis: In der Kleinstadt Hastings wird das Football-Team gefeiert (o. l.)

Beim „Tailgating“ treffen sich die Fans vor dem Anpfiff zum Essen und Trinken auf dem Parkplatz (o. r.)

Football lebt von den Zweikämpfen. Auch bei den Collegespielen wird kräftig zugelangt (u. l.)

Ritual: Nach Spielende knien Spieler und Trainer zum gemeinsamen Gebet nieder (u. r.)



Die schwarze Farbe im Gesicht soll vor Blendung durch die Sonne schützen. Jake Barga ist Tight End im Team der Hastings Broncos aus Nebraska. Er trägt die Bälle in die Endzone. In der letzten Saison verletzte er sich schwer am Arm, als er mit einem Spieler kollidierte



FOTOS: DAVID MCGEE PHOTO/STERN

hier, an einem kleinen College. Das Team trägt den Namen „Broncos“, benannt nach den legendären Wildpferden – und dümpelt abgeschlagen hinter den besten Mannschaften der Liga vor sich hin. An diesem schwülen Samstag sind neben Tomlin die Spieler in voller Montur aufgereiht. Sie liegen nach dem zweiten Drittel gegen ein Team aus Iowa hinten. Ihr schlaksiger Quarterback wurde vor ein paar Minuten über den Haufen gerannt. Seitdem torkelt er angeschlagen über das Feld. Sein Vater ruft von der Tribüne: „Los, auf die Beine, Junge.“

Trainer Tomlin redet leise und wägt seine Worte genau. Vor ein paar Jahr war er mit Tim Walz, dem Vize von Kamala Harris, in einem Trainerteam. Darüber reden möchte er nicht. Nebraska ist Trump-Land. „Tim ist ein netter Kerl“, sagt er. Und beendet dann das Thema: „Politik hat im Sport nichts zu suchen, das gibt nur Streit.“

Geht es um das Spiel, ist er gesprächiger. Er sagt: „Was Football so besonders macht, ist, dass jeder gebraucht wird und seinen Teil zum Erfolg beitragen kann.“ Was er damit meint, sieht man an der Seitenlinie: Da stehen Große und Kleine, Dicke und Dünne, Schnelle und Langsame. Bei den Broncos sind es 80 Spieler. Die Anatomie der Mannschaft ist schnell erklärt. In der Offensive sind blockende Spieler groß und haben einen dicken Bauch. „Die Masse brauchen sie, sie schützen den Quarterback mit ihrem Körper“, sagt der Coach. Die Receiver, denen die Bälle zugespielt werden, sind drahtig und schnell. Die Quarterbacks dagegen wendig und fix im Kopf. „Die meisten unserer Spieler kommen aus einfachen Familien, die nicht viel haben, aber weil sie gute Footballer sind, können sie überhaupt ans College.“

Das Versprechen auf ein besseres Leben, der amerikanische Traum: Der Mythos vom kometenhaften Aufstieg wird im Football vorgetragen wie ein Gospel. Auch die NFL pflegt den Glauben daran, dass es jeder schaffen kann. Talent, Willen und Glück reichen aus, um der Armut zu entkommen. Der Aufstieg junger Männer aus prekären Verhältnissen zu Sportstars dient als Beleg, dass diese uramerikanische Idee noch lebt. Dabei sind sie die absolute Ausnahme. Die Chancen, es in den USA von ganz unten an die Spitze zu schaffen, sind so gering wie nie. Im Sport wie im Leben gleichermaßen.

Im Football gilt die amerikanische Gesellschaftsordnung. Die Gehaltsunterschiede zwischen den Spielern sind gigantisch. Auch hier gibt es so etwas wie das obere eine Prozent. Der Star-Quarterback Patrick Mahomes

verdient in Kansas City pro Saison zweistellige Millionenbeträge; andere können dagegen froh sein, wenn sie mit ein paar Hunderttausend nach Hause gehen. Je nachdem, ob sie immer zur ersten Mannschaft gehören und wie viele Spieleinsätze sie haben.

Und dann gibt es die jungen Spieler ganz unten. Wie Jake Bargas in Hasting, er schleicht mit hängendem Kopf vom Platz. 31:8 hat seine Mannschaft verloren. Es ist das zweite Jahr für den Passempfänger im Team. „Jedes Spiel ist für mich, als würde ich in den Krieg ziehen“, sagt er. Er kommt aus Utica in Nebraska, einem Ort mit etwa 830 Menschen, die Eltern sind Maisfarmer. Das Geld ist knapp. Ein Stipendium finanziert seine Zeit am College. Mit sieben Jahren fing er an, Football zu spielen. „Es war meine einzige Chance, rauszukommen“, sagt er. Das hätten ihm seine Eltern früh beigebracht. Der 20-Jährige studiert Wirtschaft, im kommenden Jahr macht er seinen Abschluss.

Schon jetzt fürchtet er die Folgen, die sein früherer Start im Football für seine Gesundheit haben könnte. „Natürlich weiß ich, dass es nicht gut sein kann, wenn man sich so heftig über den Haufen rennt, wie wir es

tun“, sagt er. Am linken Arm trägt Jake eine mächtige Schiene. „Letzte Saison hatte ich einen Trümmerbruch.“ Wie es für ihn weitergeht, wenn er mit dem College fertig ist? „Dann höre ich sofort auf mit Football, mehr halte ich nicht aus.“

Auf dem Feld ist Football martialisch wie kaum ein anderer Sport. Die Teams sind organisiert wie militärische Einheiten. Trainer führen wie Generäle, Spieler agieren wie Soldaten. Gehorsam ist gefordert, jeder Spielzug wird von der Seitenlinie per Mikrofon in die Helme der Spieler angesagt.

Barbecue und Nationalhymne

Vor den Stadien herrscht dagegen Volksfeststimmung. „Tailgating“, das traditionelle Barbecue der Fans, gehört zum Football wie das gemeinsame Singen der Nationalhymne. Freiheit, Gerechtigkeit und vor allem Gleichheit sind wichtige Prinzipien, die besonders im Football wie ein Bindemittel funktionieren. Gäbe es sie nicht mehr, wäre das vermutlich das Ende des Sports.

Auf dem Parkplatz vor dem Arrowhead-Stadium in Kansas City reihen sich E-Autos neben mächtigen SUVs und dieseldampfenden Minibussen. Aus Lautsprechern



FOTOS: CHASE CASTOR/STERN



„ALS SPIELER GLAUBTE ICH, ICH KÖNNE ÜBER WASSER GEHEN“

Steve Maneri

Für Heimspiele in Kansas City bastelt Jeremiah Powell Kühlerfiguren mit den Trikots der Mannschaften (o. l.)

James VI. Nevel und sein Bruder Ty halten zu unterschiedlichen Teams. „Das ist aber egal, beim Football sind die Fans eine große Familie“, sagt Ty (o. r.)

Sie ist der Superstar unter den Stars: Taylor Swift schaut regelmäßig bei den Spielen ihres Freundes Travis Kelce zu (u. l.)

Quarterback Mahomes schreit seine Freude heraus. Die Fans lieben ihn dafür. Eine Videografin filmt den Moment (u. r.)

wurde morgens wach, und zack, hieß es: umziehen“, erzählt Maneri.

Er hat zum Treffen in die Lobby von One Penn Plaza eingeladen, einem der funkelnden Hochhäuser von New York. Seine Hände sind tellergroß, sein Griff ist fest. „Als Spieler glaubte ich, ich könne über Wasser gehen, so toll fand ich mich selbst“, sagt der ehemalige Profi. Aber: „Ich war kein Großverdiener, in der NFL sind die meisten froh, wenn sie den Mindestlohn bekommen.“

Maneri sah viele seiner Mitspieler nach dem Ende ihrer Karriere abstürzen. Überrascht hat ihn das nicht. „Sie gingen bankrott oder bekamen Depressionen – manche beides“, sagt er. „Wir Amerikaner leben oft auf Pump und von Gehaltsscheck zu Gehaltsscheck, da macht die NFL keine Ausnahme.“ Und die Depressionen? Maneri klopft sich auf den linken Oberschenkel. „Künstliche Hüfte“, sagt er. „Keiner weiß genau, was der Sport mit deinem Kopf anstellt, ich denke auch lieber nicht darüber nach.“

Football verheizt Menschen. Am besten erklären kann das Ann McKee. Sie sitzt an ihrem Schreibtisch in der Klinik des „Department of Veteran Affairs“ in Boston. Auf

dem Boden liegt ein Stapel Plastikhüllen. Jede ist etwa so groß wie ein DIN-A4-Blatt. „Das sind Gewebeproben von Gehirnen“, sagt McKee. Sie ist die weltweit wichtigste Forscherin zur chronisch-traumatischen Enzephalopathie (CTE), einer zerstörerisch degenerativen Krankheit des Gehirns, die sie bei Footballspielern vor mehr als zehn Jahren entdeckte. Ausgelöst wird sie durch wiederholte Erschütterungen des Kopfes. In einer Studie diagnostizierte sie CTE in den Gehirnen von 345 von 376 ehemaligen NFL-Spielern.

Schockierende Zahlen, selbst für McKee. „Typisch sind kognitive Defizite und Störungen bis zum frühen Tod“, sagt sie. CTE kann nur nach dem Tod nachgewiesen werden. Immer wieder gibt es Berichte über ehemalige Profis, die gewalttätig wurden. Der wohl berühmteste Fall ist Aaron Hernandez, der wegen Mordes verurteilt worden war, bevor er im Alter von 27 Jahren Suizid beging. Posthum wurde bei ihm ein schwerer Fall von CTE diagnostiziert.

Wie schützt die NFL die Spieler?

Die Forscherin McKee, die selbst großer Football-Fan war, aber mit ihrem Wissen heute das Spiel nicht mehr schauen kann, erklärt: „Es sind nicht nur die Gehirnerschütterungen, die gefährlich sind, sondern die vielen kleinen Zusammenstöße.“

Die NFL rühmt sich im Lichte der medizinischen Entdeckungen, viel zum Schutz der Spieler getan zu haben. Seit dieser Saison sind zusätzliche Polster an den Helmen erlaubt. McKee bezweifelt den Nutzen: „Das hilft nichts. Um Schäden zu verhindern, müsste man Football kontaktlos spielen. Aber das will niemand hören. In der NFL leugnen sogar sehr viele den Zusammenhang von Football und CTE.“

Zurück in Kansas City: In der Mitte des Matches geht ein Spieler am Kopf getroffen zu Boden. Als er bewegungslos liegen bleibt, läuft Patrick Mahomes zu ihm. Nimmt seinen Helm ab, geht auf ein Knie und betet. „Let's pray.“ Zum Gebet rufen sie in den USA auch reflexhaft nach Amokläufern und Attentaten auf. Wenn alle wissen, dass die Meinungen so weit auseinanderliegen, dass man sich nie über eine Lösung einig werden kann. Besser ein Gebet, als das letzte Lagerfeuer im Streit auszutreten. ✨



Beim Barbecue vor dem Spiel in Nebraska wurde Alexandra Kraft von Fans zum Essen eingeladen – es gab Froschschenkel und Alligatoren-Burger. Sie blieb beim Salat